



Johannes Huber

Das Alte Kirchlein in St. Margrethen SG

Herausgegeben von der
katholischen Kirchenver-
waltung St. Margrethen
SG aus Anlass der 1992
bis 1993 durchgeführten
Außenrestaurierung bzw.
der 1995 bis 1996 erfolgten
Innenrestaurierung des
Alten Kirchleins in
St. Margrethen SG.

Gestaltung nach einer
Idee von Jost Hochuli,
St. Gallen

Gesamtherstellung
«Ostschweiz» Druck AG,
9302 Kronbühl

© Katholische Kirch-
gemeinde St. Margrethen
SG 1999

ISBN 3-9521336-6-3

Johannes Huber

Das Alte Kirchlein in St. Margrethen SG

Kunst- und Kulturführer

Lage und Umgebung	3
Einblick in die Geschichte der Pfarrei	3
Zur Baugeschichte des Alten Kirchleins	5
Beschreibung von Bau und Ausstattung	7
<i>Das Kirchenäußere</i>	7
<i>Das Kircheninnere</i>	9
<i>Die Raumhülle</i>	9
<i>Die Wandbilder in Chor und Schiff</i>	9
<i>Altäre, Figuren und Bilder</i>	13
<i>Die übrige Ausstattung</i>	14
Würdigung	15
Personengeschichtliche Hinweise	16
Archivalien und Literatur	16
Bildnachweis und Objektstandorte	3. Umschlagseite
Hinweise und Dank	3. Umschlagseite



Das Alte Kirchlein in
St. Margrethen. Innen-
ansicht mit Blick in die
Altarzone. Fotografie,
um 1910.

Lage und Umgebung

St. Margrethen liegt im st.gallischen Bezirk Unterrheintal, eingebettet in eine weite Schlaufe des Alten Rheins (alter Flusslauf des Rheins). Dieser bildet die Grenze zu Österreich. Das moderne St. Margrethen breitet sich aus in der Ebene vor dem Apfel-, dem Schäfli- und dem Hellsberg, die hinaufführen ins Appenzellerland.

Die einstige Pfarrkirche, der Hl. Dreifaltigkeit und der hl. Margareta geweiht, steht ‹im Wasen› außerhalb des heutigen Siedlungszentrums, gut geschützt vor der einstigen Hochwassergefahr auf einer recht steilen, felsigen Rippe des Mannenberglis, die ursprünglich wenige Meter nördlich des Gotteshauses in den Rhein abfiel. Seit je befand sich die Kirche weit westlich des Dorfs, und dessen Zentrum hat sich während der letzten 150 Jahre noch mehr nach Osten verlagert.

Einblick in die Geschichte der Pfarrei

Die Übertragung von Eigentum in ‹Hostadio› (=Höchst A; der Name ist mit ‹hochgelegene Stätte› zu übersetzen) durch alemannische Bauern an die Abtei St.Gallen ist für das 9. Jahrhundert zweifach belegt (808, 819). Im Jahre 1322 war die Abtei Inhaberin des Kirchensatzes von Höchst, wo sie zuvor das Gotteshaus St.Johannes Baptist neu errichtet hatte. Gotteshaus und Pfarrei St.Johannes Baptist liegen quasi am Ende und Anfang des Rheintals, warum des Täufers Patronat eine gewisse Symbolik birgt.

Dass zu Höchst auch die südlich des Rheines gelegene Siedlung, nämlich St.Margrethen, gehörte, erhellt eine Urkunde aus dem Jahre 980. Mit ihr überließ Kaiser Otto II. dem Kloster St.Gallen alle Rechte und Besitzungen ‹in vicis utriusque ripae Hohstedi› (=‹im Dorf Hohstedi zu beiden Ufern [des Rheins]›). Höchst war also ein vom Rhein geteilter Doppelhof und der Fluss sowohl Grenze wie auch natürliche Verbindung. Darauf hin weisen auch die Marchen der alten Pfarrei Höchst, welche die Höfe jenseits und diesserts (so auch St.Margrethen) des Flusses umschlossen.

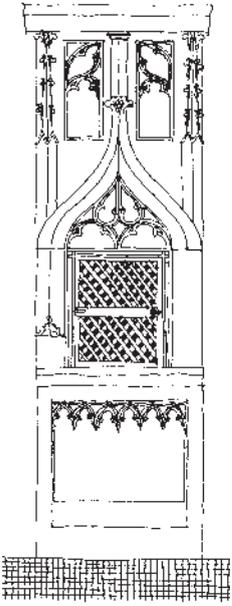
Der topographisch bedingten Herausbildung zweier eigenständiger Zentren beidseits des Rheins entsprach die allmähliche Entwicklung zweier kirchlicher Bezugspunkte. Ein Gotteshaus, entstanden als Filiale der Höchster Pfarrkirche St.Johannes Baptist und von dieser aus betreut, sowie das Patrozinium der hl. Margareta sind 1384 ebenso erstmals greifbar wie mit Rudolf Hugs der Name eines Leutpriesters der ‹Sant Margareten kilchen ze Höhst›.

Ein Erstbau aber wird in der Literatur bedeutend früher, teilweise sogar vor der Jahrtausendwende vermutet. Sicher ist, dass die ehemalige Pfarrkirche zusammen mit den Kirchen von Berneck, Marbach, Montlingen und Thal zu den älteren, aber nicht wie diese zu den ältesten Gotteshäusern des st.gallischen Rheintals gehört.

Um die Einkünfte des Klosters St.Gallen zu verbessern, erbat 1461 dessen Pfleger und spätere Abt, Ulrich (VIII.) Rösch, die Inkorporation (Einverleibung) der Kirchen von St.Johann-Höchst und St.Margrethen-Höchst. Papst Pius II. Piccolomini vollzog 1463 die Umteilung zugunsten des Klosters. Während in Röschs Bitte von zwei Pfarrkirchen die Rede ist (nämlich St.Johann-Höchst und St.Margrethen-Höchst), unterscheidet die Kurie in Rom zwischen «Host ad Sanctum Johannem cum eius annexa [...] ad Sanctam Margaritam», also zwischen der Kirche St.Johann-Höchst und der mit dieser verwandten [Kirche] bei St.Margrethen. Die sprachliche Feinheit schließt ein kirchenrechtlich noch bestehendes Status-Gefälle zwischen den beiden Kirchen keineswegs aus, faktisch aber müssen bereits zu diesem Zeitpunkt zwei weitgehend selbständige Pfarreien existiert haben. Die «zweilichspele [=Kirchspiele] ze Höscht», also die rechtsrheinische Pfarrei St.Johann-Höchst und die linksrheinische Pfarrei St.Margrethen-Höchst, werden nämlich bereits 1406 ausdrücklich erwähnt. Mangels eines überlieferten Rechtspapiers bleibt der genaue Zeitpunkt der Trennung aber im Unklaren.

In St.Margrethen stand die Reformation unter der Führung des eigenen Pfarrers, Gregor Heer von Rorschach SG, sowie von dessen Nachfolger, des aus Altstätten SG stammenden Hans Vogler. Glaubenstrennung und Rekatholisierung (seit 1532) führten in Höchst-St.Margrethen zu schwierigen Verhältnissen. Fortan wurde das Gotteshaus von beiden Konfessionen paritätisch genutzt und der Abt von St.Gallen machte als Landesherr und Inhaber der St.Margrether Kollatur von seinem Recht Gebrauch, sowohl den katholischen Priester als auch den reformierten Prädikanten ernennen zu dürfen. Nach den Bestimmungen des Landfriedens von 1531 finanzierte der Hof St.Margrethen aus dem Ortsbürgergut den Unterhalt der Kirche. Ihrem Bevölkerungsanteil gemäß trugen die Reformierten vier und die Katholiken einen Fünftel der Last. Weiteres steuerte die Bevölkerung von Walzenhausen AR bei, die bis 1638 zur Pfarrei St.Margrethen gehörte.

Noch vor Aufhebung des Klosters St.Gallen (1805) hatten die Reformierten 1804 mit dem Bau einer eigenen Kirche nach Plänen des Altstätter Baumeisters Bartholome Tagmann begonnen. Wenngleich sie seit 1806 die alte Pfarrkirche nicht mehr für Got-



Aufgrund stilistischer Überlegungen dürfte das Sakramentshäuschen auf der Evangelienseite der Chorfront ebenfalls 1496/1497 entstanden sein. Die von einem zierlichen Sandsteinrahmen gefasste Wandnische diente einst der Aufbewahrung der Eucharistie. Die z.T. starken Beschädigungen der plastischen Elemente werden bis heute mit den Einwirkungen der Bilderstürmer während der Reformation (1529) erklärt.

tesdienste benützten, blieben sie dennoch über das Ortsbürgergut Miteigentümer des Baus. 1873 löste die Ortsgemeinde ihre Unterhaltungspflicht gegen 4000 Franken aus. Seither gehört das Gotteshaus der katholischen Kirchgemeinde. Rascher Wandel und eine starke Zunahme der Bevölkerung führten 1909 zum Bau einer neuen katholischen Pfarrkirche (1910 fertiggestellt) nach Plänen von Albert Rimli, Frauenfeld TG.

Zur Baugeschichte des Alten Kirchleins

Außerhalb von Spekulation und Hypothese bleibt der Zeitpunkt des Baus einer ersten Kapelle unklar: 1914 hat ihn der St. Margrether Lehrer Emil Guntli vor 1100 angesetzt, konnte dafür aber keinen Nachweis führen. Aufgrund einer entsprechenden Datierung bei August Naef (vgl. Literatur) legte der Kunsthistoriker Leo Broder die Entstehung einer ersten Kapelle ins Jahr 1146. Im Patrozinium sah er eine Folge von Bernhard von Clairvaux' Kreuzzugspredigten in Konstanz (1146); denn diese galten, so Broder, auch der Verehrung morgenländischer Heiliger, etwa der Margareta von Antiochien. Im Bau selbst vermutete er die Stiftung eines Kreuzfahrers. Anlässlich der 1992 durchgeführten archäologischen Sondierung im Chorbereich glaubte man die Fundamente eines aus der Achse gerückten, querrchteckigen Chörleins festzustellen, das vielleicht im Hochmittelalter entstanden ist. Dies ließe vermuten, dass das Gotteshaus schon vor 1404/1405 aus Schiff – vermutlich mit nördlichem Rundbogenzugang – und Chor bestand.

Die Herausbildung des Kirchspiels St. Margrethen-Höchst war 1404/1405 begleitet von einem Neubau des Chors und wahrscheinlich des Turms. Das Schiff wurde um zirka 1,2 m auf die heutige Traufhöhe aufgestockt. 1429/1430 setzte man dem Turm den Glocken- und den Dachstuhl auf. Möglicherweise gleichzeitig wurde die Sakristei errichtet und der Chor umgebaut: Dessen ursprüngliche Flachdecke hatte einem rippenlosen Kreuzgewölbe zu weichen (ähnlich jenem erhaltenen in der Sakristei). 1496/1497 brachte ein erneuter Umbau dem Schiff den Dachstuhl und dem Chor wohl das Sakramentshäuschen. Im Gleichschritt mit den baulichen Eingriffen, nämlich im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts (um 1430), um 1500 und dann nochmals 1585, entstanden im Kircheninnern drei Freskenzyklen. Wohl 1585 brach man anstelle des Lichtgadens (eine romanische Luzide ist in der nördlichen Schiffwand erhalten) größere Rundbogenfenster ins Mauerwerk von Chor und Schiff, wobei die längst überweißten Fresken arge Beschädigungen erlitten.

Der mäzenatisch veranlagte Pfarrer Johann Sebastian Schatzenwyler initiierte 1661–1663 eine nach heftigem Widerstand der Reformierten schließlich doch von beiden Konfessionen getragene große Renovierung des Kapelleninneren und -äußeren (insbesondere Turm). Altäre, Kanzel und anderes Mobiliar wurden erworben (vgl. S. 13). Folgende Bauhandwerker finden Erwähnung: Aus St. Margrethen Zimmermeister Hans N., Maurermeister Caspar Felder und seine Knechte Hans und Thomas, Maurermeister Wilhelm Schappach mit seinem Sohn als Pflasterrührer und Maurer ‹Beschle› (Sebastian?) Schappach als seinem Knecht, ferner Jakob Ittensohn, der das Kreuz für den Turm schmiedete, aus Rheineck SG Kupferschmied Jakob Wetler, der den neuen Turmhelm fertigte, aus Berneck Maler Jörg Kurer, der 1663 das Chörlein ‹ausstrich› und wohl die Holzverschalung der Glockenstube malte, aus Thal und Buchen Schlossermeister Johannes Wagner und Meister Martin Langhans, die zusammen fünf Fenster herstellten, sowie aus St. Gallen-St. Fiden Johann Sebastian Herrsche, der die beiden Zifferblätter der Uhr renovierte bzw. vergoldete. ‹Zwey welsche Maurer›, die gerade im Kloster St. Gallen beschäftigt waren, vergrößerten 1667 für 138 Gulden die Sakristei und zogen über sie das Chordach herab. In den 1670er Jahren wurde der Fußboden in Vorhof und Schiff ausgeebnet, womit einmal mehr einem alten, wegen statischer Indifferenz bis in die neueste Zeit hinein sensiblen Bereich erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dach und Fenster reparierte man, letztere erhielten zudem Läden.

Für 1500 Gulden renovierte 1805 Baumeister Johann Tagmann, Altstätten, das Äußere und Innere der Kirche. Die schwierigen Eigentumsverhältnisse, drückende Armut und die Tatsache, dass am Kirchlein seit 1806 nur noch ein katholisches Interesse bestand, verhinderten dessen dringend notwendige Gesamtanierung. Pfarrer Josef Martin Kaiser finanzierte 1849 aus eigenen Mitteln eine Renovierung des Hochaltars. Ihr folgte 1850 die Erneuerung der Seitenaltäre durch die Altarbauer Johann Baptist und Blasius Eusebius Müller in Waldkirch SG. Steinbrecher Franz Josef Maier, St. Margrethen, legte im Chor einen neuen Fußboden.

Mehrmals zwischen 1845 und 1885 besprach man die Gesamtanierung der Kirche, weshalb nacheinander verschiedene Renovierungs- und Erweiterungsgutachten eingeholt wurden: Bei Baumeister Scheffknecht in Lustenau A (Beschluss von 1845 zur Einholung allerdings nicht ausgeführt), bei Baumeister Felder in Höchst (Renovationsgutachten von 1846, veranschlagte Kosten 618 Gulden), bei Baumeister Niederer in Altstätten (Renovationsgutachten von 1868, veranschlagte Kosten 5348 Franken) und



Zu den ältesten Stücken im St. Margrether Kirchensilber gehört die im frühen 17. Jahrhundert vom Bregenzer Goldschmied DB (oder DR?) geschaffene Monstranz. In ihren figürlichen Partien sind am Fuss Georg und Margareta, im Zierwerk des Schaugehäuses die Muttergottes und Johannes sowie Gottvater dargestellt. Die Verehrung dieser Heiligen in St. Margrethen hat eine jahrhundertalte Geschichte.

schließlich bei Architekt Johann Christoph Kunkler in St. Gallen (Renovationsgutachten 1872, veranschlagte Kosten 5500 Franken). Sie alle blieben Papier – ebenso die beiden 1885 entstandenen Umbau- und Erweiterungsprojekte der Architekten August Hardegger und von Robert Riester. Nach Abschluss des Kirchenbaus auf dem St. Margrether Rosenberg (1910) verlor das Kirchlein schnell an Bedeutung. Dass man es nicht abriess, war lediglich eine Folge der Weiternutzung des Friedhofs «im Wasen».

Auf Initiative der Sektion St. Gallen der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und unterstützt von der Kommission zur Erhaltung historischer Denkmäler (heute Eidgenössische Kommission für Denkmalspflege EKD) wurde die seit 1930 unter Bundesschutz stehende ehemalige Pfarrkirche 1931–1932 nach Plänen des St. Galler Architekten Johann Scheier statisch gesichert und restauriert. Die von Johann Rudolf Rahn bereits 1886 festgestellten Wandgemälde im Chor, dann auch jene im Schiff, legte das Zürcher Restaurierungsatelier «Christian Schmidt Söhne» frei. Der Turmzugang wurde vom Schiff ins Freie versetzt, im Innern die Empore entfernt, das Mobiliar renoviert, die Altarmensen ersetzt, die Retabel umgefasst und der Verputz der westlichen Schiffshälfte erneuert (Verlust der dortigen Fresken).

1992–1993 wurde nach einer weiteren Verbesserung der Gebäudestatik das Äußere des Kirchleins restauriert unter Leitung von Architekt SIA / FSAI Werner Wicki, St. Margrethen. Eine letzte, in jeder Beziehung qualitätvolle Innenrestaurierung folgte 1995–1996 unter gleicher Leitung sowie unter Aufsicht des kantonalen Denkmalpflegers, dipl. Arch. HTL Pierre Hatz, und des Bundesexperten, Dr. Bernhard Anderes. Die Fresken und Altarretabel wurden restauriert durch die Firma Johann Herovits, Goldach SG / Rheineck, letztere in der überlieferten Fassung von 1849. Auf die Freilegung der 1993 thermographisch festgestellten, allerdings nur in bescheidenen Fragmenten erhaltenen Fresken an der Nordwand des Kirchenschiffs sowie am Chorbogen verzichtete man. Bischofsvikar Markus Büchel, St. Gallen, weihte am 4. Mai 1996 den Altar neu.

Beschreibung von Bau und Ausstattung

Das Kirchenäußere

Das Gotteshaus mit nordöstlicher Ausrichtung gliedert sich in das Kirchenschiff über rechteckigem Grundriss und den eingezogenen, über annähernd quadratischer Fläche errichteten Chor mit geradem Ostabschluss. Glockenturm und Sakristei – ersterer steht



auf der Südseite und liegt mit der Westwand des Kirchenschiffs in einer Flucht, letztere erhebt sich im nördlichen Choreinzugswinkel – bilden im Grundriss optisch ausgewogene Baukörper. Unaufällig ist das 1992/93 neu gestaltete Vorzeichen im Westen.

Das Kirchenäußere wird dominiert vom Turm, dessen gezimmertes Glockengeschoß eine Holzverschalung umfängt und ein pyramidenförmiges Helmdach trägt. Der Turm fügt sich an das unter einem Satteldach liegende Schiff, dieses wiederum an den Chor mit leicht tieferer Firstlinie. Unter seiner nördlichen Dachflanke befindet sich auch die Sakristei. In ihrem Sockel blieb eine Korbogennische ausgespart. Der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn stellte in dieser noch 1886 Spuren eines von ihm ins ausgehende 15. bzw. beginnende 16. Jahrhundert datierten Freskos fest. Es bildete einst den Hintergrund für eine in der Nische eingestellte Ölberg-Gruppe (Darstellung Jesu im Gebet am Ölberg). Die äbtische Visitation von 1668 verlangte die Entfernung der Figurengruppe. Vergeblich wehrten sich die Reformierten um Landvogt Fridolin Zwicker gegen diesen Schritt. Der Hohlraum unter dem Chor dürfte einst als Beinhaus gedient haben.

Blick aus dem Schiff in den Altarraum. Der Choralter und die beiden Seitenaltäre sind eindruckliche Beispiele des Knorpelstils, eines im deutschen Altarbau seit zirka 1640 gepflegten Oberflächendekors. Die Flügel bzw. Seitenbärte der Altäre sind mit Höckern und Knoten, eben Knorpeln, übersät. Blaufassung und Vergoldung der drei Altäre entsprechen in dieser Kombination weitgehend den Gebrüdern Müller in Waldkirch, die als Restauratoren 1849 Hand an die Stücke legten.



Seit der letzten Restaurierung (1995–1996) bildet im Westen des Schiffs eine neue Holzempore den optischen Ausgleich zur Altarzone. Aus dem 17. Jahrhundert stammen die ländlich einfachen Kirchenbänke mit ausziehbaren Verlängerungen, alles geschreinert aus klobigen Brettern und Balken, sowie geschweift ausgeschnittenen Docken.

Das Kircheninnere

DIE RAUMHÜLLE. Den einschiffigen, gedrungenen Saal überspannt eine gestelzte, zweimal gebrochene Walmdecke mit braungrauer Längsstreifung. Dieses Deckenkonzept dürfte bereits 1496/1497 entwickelt worden sein (Täferwerk später erneuert und 1931 durch die aktuelle Bretterschalung ersetzt). In einem Rundbogen öffnet sich der bedeutend niedrigere Chor, den seit 1805 ein gedrücktes klassizistisches Tonnengewölbe in Gips mit Stuckprofilen, Mittel- und Eckrosetten überspannt. Mit ungleich geschnittenen Sandsteinplatten ausgelegt ist der Boden; infolge Hangstellung der Kirche liegt sein Niveau um vier Tritte unter jenem der Portalschwelle im Westen. Unregelmäßig in Größe und Setzung sind die Fenster.

DIE WANDBILDER IN CHOR UND SCHIFF. Die im Chor in zwei Registern auf der Ost- und Nordwand angeordneten beiden Zyklen entstanden im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts und sind lediglich in der Untermalung erhalten. Vom Spitzbogenfenster weg erstreckt sich im oberen Streifen ein Margareta-Zyklus im Uhrzeigersinn über die Ost-, dann weiter über die Südwand. Eine

letzte, dem Margareta-Zyklus aufgrund der grünlichen Mantelfarbe zuordenbare, kontextuell allerdings unklare Darstellung befindet sich auf der Innenseite des Chorbogens, dessen Vergrößerung 1694 (?; eher ist an die 1660er Jahre zu denken) die Bildfolge stark beeinträchtigt hat. Durch das 1585 eingesetzte Rundbogenfenster der Südwand wurden mindestens drei weitere Bildfelder des oberen und unteren Registers zerstört. Folgende Einzelszenen, die Jakobus de Voragine's Legenda Aurea zugeordnet werden können, blieben erhalten (vgl. Legendenspalte von oben nach unten): In Bildfeld 1 wird Margareta zur Befragung vor den Präfekten Olibrius geführt. Dort bekennt sie ihren Glauben. Olibrius lässt sie darauf – dargestellt in Bildfeld 2 – ins Gefängnis werfen. In Bildfeld 3 (dem ersten der Südseite) wird Margareta am folgenden Tag erneut vor Olibrius geführt. Weil sie weiterhin zu ihrem Glauben steht, lässt sie der Präfekt martern (Bildfeld 4): Margareta wird aufgehängt und geschlagen. Dann wird ihr mit eisernen Kämmen das Fleisch von den Knochen gezerrt, was sie überlebt dank der Fähigkeit, ihren Blutausfluss stillen zu können. Im letzten Bildfeld der Südwand wirft man die Standhafte erneut ins Gefängnis.

Im Uhrzeigersinn entwickelt sich diese Bildfolge und die Bewegungen der einzelnen Figuren und Szenen unterstützen diese Leserichtung. Daher kann die Darstellung im ersten Bildfeld des oberen Registers (nicht abgebildet) zwischen Spitzbogenfenster und Sakramentshäuschen kaum zum Margareta-Zyklus gehören. Denn die drei Reiter, in deren Gefolge sich eine Frau befindet, bewegen sich in entgegengesetzter Richtung. Aus kompositorischen Gründen ist es naheliegend, in diesem Bild den Beginn eines erloschenen Zyklus der Evangelienseite zu vermuten.

Das untere Band ist keiner Leserichtung verpflichtet, und nicht allein jene Felder, in denen Heilige einander paarweise zugeordnet sind, zeigen eine in sich abgeschlossene Erzähleinheit. Inhaltliche Verbindungen zwischen den Heiligen bestehen in deren Blutzugehörigkeit, und als Martyrer vom «unzerstörbaren Leben» hat ein Gutteil der Dargestellten das Leiden durch göttliche Fügung vorerst unbeschadet überstanden. Zum andern gehört ihre Mehrheit in die Gruppe der während des Mittelalters besonders verehrten Nothelfer, freilich aber auch in andere Konstellationen (beispielsweise der «quatuor virgines capitales» [= Heilige Madl'n]: Barbara, Margareta von Antiochien, Katharina von Alexandrien, Dorothea in Kappadozien). So neigt man mit einiger Berechtigung dazu, hinter der hagiographischen Gesamtschau im Alten Kirchlein das ergänzende Zusammenwirken mehrerer ikonographischer Zyklen zu erkennen.





In Bildfeld 1 (vgl. Legendenspalte von oben nach unten) südlich des Spitzbogenfensters ist die Martyrin Dorothea in Kappadozien dargestellt mit Blumenkranz und Korb, in dem Rosen stehen. Nach der Legende spottete Theophilus, der Schreiber des Richters, während Dorothea zum Richtplatz geführt wurde, sie solle ihm doch jetzt im Winter einige Rosen und Früchte aus dem Paradies senden, wenn sie dorthin gelange. Da erschien ein Knabe und brachte das Gewünschte aus dem Garten von Dorotheas himmlischem Bräutigam (Jesus). Gekennzeichnet mit dem Attribut des Turms steht Dorothea die Nothelferin Barbara gegenüber. Der Legende zufolge wurde sie wegen ihrer Schönheit von ihrem eigenen Vater, dem Heiden Dioscorus von Nikomedien, in einen Turm gesperrt, wo sie sich zum Christentum bekehrte. Unter Maximinus Daja fand sie einen qualvollen Martertod.



Im letzten Bildfeld der Ostwand (2) ist die Nothelferin Katharina von Alexandrien zu erkennen. Von ihr berichtet die Legende, dass sie das Götzenopfer verweigerte. Nach erfolgloser Folter wollte sie Kaiser Maxentius rädern. Ein Engel zerschlug aber das Rad, was im Fresko theologisch richtig als Folge göttlicher Intervention dargestellt ist (vgl. die Segenshand Gottes), und Katharina starb schließlich durch das Schwert.



Auf der Südseite des Chors folgt das Martyrium des Diakons Laurentius von Rom (3). Weil er Kaiser Valerian die metallenen Schätze der Kirche vorenthielt und ihm stattdessen Arme, Blinde und Lahme als die wahren Schätze zuführte, ließ ihn der Verhöhte auf einem glühenden Rost zu Tode brennen.



Die Personen des nächsten Feldes (4) sind hagiographisch umstritten. Links könnte es sich um den Eremiten Antonius Abbas den Großen handeln, dargestellt mit Patriarchenkreuz und Kreuzstab (einst wohl in T-Form; das ausgelöschte Gegenstück des Griffes wird vom Saum des Mantelumhanges nachgezeichnet). Nothelfer Antonius, der Vater der Mönche, lebte einige Jahrzehnte in der Wüste und hatte dort viele Kämpfe mit Dämonen zu bestehen. In seiner Legende ist das Schwein das Bild des Teufels als Versucher, im mittelalterlichen Glauben Symbol der helfenden Macht des Heiligen, insbesondere bei ansteckenden Schweinekrankheiten. Das Schwein tritt, zwar nur noch als Schatten seiner selbst, auch im Fresko auf, wo es mit seinen Vorderläufen an Antonius hochspringt. Auch im Attribut des Schweins ist Antonius mit dem ihm gegenüberstehenden Heiligen verbunden. Denn bei diesem handelt es sich um den Nothelfer Blasius von Sebaste. Blasius, eine legendäre Gestalt, soll bewirkt haben, dass eine arme Frau ihr Schwein, das ein Wolf geraubt hatte, zurückerhielt.





Das letzte Bildfeld der Südwand (5) widmet sich dem Martyrium des Nothelfers Erasmus von Formio. Nach der Legende war er Bischof von Antiochia in Syrien und dort unter Kaiser Diocletian, später erneut in Sirmium (Illyrien) unter Kaiser Maximian gefoltert worden; Erasmus wurden dabei die Därme herausgewunden.

An der nördlichen Chorwand ist über dem älteren Sakristeiportal Christus dargestellt am Kreuz, das sich rankenartig in einen symbolischen Stammbaum der Kirche verzweigt und ausweitet. Medaillonförmig rahmen die Äste die Bildnisse der zwölf Apostel mit ihren Attributen (oben von links nach rechts: Hl. Petrus [Schlüssel], Andreas [Kreuz], Jakobus d. Ä. [Muschel am Hut], Johannes [Kelch], Philippus [Kreuzstab], Bartholomäus [Messer] – unten von links nach rechts: Hl. Thomas [Speer], Matthäus [Beil], Jakobus d. J. [Tuchwalkerstange], Simon [mit Bibel] – unten links und rechts: Hl. Judas Thaddäus [Keule] und Mathias [Stein]). Der Kreuzstamm wird flankiert von Gottvater, mit einer Hacke als Weingärtner gekennzeichnet, und der Muttergottes. Den Inhalt der Darstellung erklärt das Band, welches sich am oberen Bildrand ausrollt: «Ich bin der winstock und ihr die Reben und myn Vater ist der Wingartner» (=Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer. [...] Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben [Jo 15, 1 und 5]).

Gemäß Datierung über dem westlichen Rundbogenfenster entstanden die Bildfelder der südlichen Schiffwand 1585. Die fragmentarische Überlieferung der zwei Register lässt weder hinsichtlich der zyklischen Grundidee, der Inhalte und der Leserichtung noch der ursprünglichen Zahl der Darstellungen einen endgültigen

In der älteren Literatur ist das Weinstockkruzifix auch schon dem aus Winterthur ZH stammenden Hans Haggenberg zugeschrieben worden. Trotz aller sich aufdrängenden Vermutungen bleibt Haggenberg aber – nicht zuletzt auch aufgrund stilistischer Parallelen zwischen dem Weinstock-Fresco und den erst 1585 entstandenen Bildern im Schiff (s. Abb. S. 13) – als Maler umstritten. Sicher hingegen ist, dass die Darstellung auf den einstigen Rebenreichtum der Region hinweist.



Die mit 1585 datierten Fresken im Schiff bzw. die im gleichen Jahr gemalte Bekrönung des Sakramentshäuschens sind nicht signiert und aufgrund der fragmentarischen Überlieferung kaum einem bestimmten Künstler zuordenbar.

Schluss zu. Drei der voneinander durch feine, ornamentierte Säulen abgeteilten Bildfelder des oberen Registers waren hoch-, mindestens eines war querrrechteckig. Die drei Darstellungen zwischen den Fenstern stellen Stiftungen dar, wobei bestimmte Stifternamen, -bildnisse und einmal gar -wappen (?) aber nur mit der mittleren («Michel vñ Der Vorburg») und der westlichen («michel Jörg Ruma und Bärbel Höchenemsieri») in Verbindung gebracht werden können. Das linke Bildfeld ist erloschen, das mittlere, das zwei sich gegenüber stehende und wohl weibliche Heilige vor einem Haustor zeigt, dürfte die Heimsuchung Mariens darstellen (Lk 1, 39–56). Der Inhalt des westlichen Bildes könnte sich auf die Hochzeit in Kana beziehen (Jo 2, 1–12). Zwischen dem östlichen Fenster und dem Portal ist die Himmelfahrt Christi dargestellt, rechts der Tür die Muttergottes mit dem Jesusknaben (und einer weiteren Stifterdarstellung), rechts des Westfensters angeschnitten wohl das Pfingstwunder (nicht abgebildet).

ALTÄRE, FIGUREN UND BILDER. Der Hochaltar entstand 1663. Sein Stifter, Abt Gallus Alt, weihte ihn am 2. Mai 1666 zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, der Hl. Margareta, Michael, Georg, Gallus und Otmar. Das Retabel zeigt in den Flügelpartien, die an den triptychonalen Aufbau mittelalterlicher Retabel erinnern, links den hl. Michael mit dem Flammenschwert als Kämpfer gegen das Böse, rechts den hl. Georg als Drachentöter (beide aus dem künstlerischen Umfeld von Bildschnitzer Johann Caspar Schenck, Kon-

stanz, stammend). Auf dem Gebälk stehen mit Gallus und Otmar Bildwerke der herausragenden Heiligen der Abtei St.Gallen. Schließlich krönt die geschnitzte Darstellung der hl. Margareta als Drachenbezwingerin das Altarretabel. Von bester Qualität ist auch das Hochaltarbild, dessen Meister, Johann Sebastian Herrsche, für das 17. Jahrhundert als der bedeutendste im Sold der Abtei St.Gallen stehende Künstler gilt und 1663 auch alle drei Altäre fasste. Das Bild zeigt die Dreifaltigkeit in ungewöhnlicher Gruppierung, die man seit dem Reformator Martin Luther ‹Gnadenstuhl› nennt: Gottvater, über dem die Taube des Hl. Geistes schwebt, nimmt von Engeln den abgestorbenen Leib Jesu entgegen. Im Obbild ist die Muttergottes dargestellt.

Der Nebenaltar der Evangelienseite wurde 1663 von den katholischen St. Margrethern bezahlt und am 2. Mai 1666 zu Ehren Mariae und Josephs geweiht. Das Hauptbild, 1664 gestiftet von Johann Sebastian Schattenwyler (Wappen sowie Inschrift), zeigt Maria als ‹Regina Coeli› (= Himmelskönigin). Die Inschrift ‹In me omnis spes vitae et virtutis› (= In mir [ist] alle Hoffnung des Lebens und der Tugend) bezieht sich auf eine nicht kanonische Stelle im ‹Ecclesiasticus› (= Kirchenbuch) bzw. Jesus Sirach (Sir 24, 18). Das Obstück zeigt Mutter Anna mit Tochter Maria. Die Bekrönungsfigur dieses Altars und gleichzeitige Patronin, die von zwei Putten flankierte Muttergottes, wendet sich als Pendant zum gegenüberstehenden Johannes mit erhobenem Blick dem im Chorbogen hängenden Kruzifix zu (alles 1660er Jahre).

Der Altar der Epistelseite entstand ebenfalls 1663 und erhielt seine Weihe am 2. Mai 1666 zu Ehren der Hl. Johannes Evangelist und Anna. Im Hauptbild wird Christi Himmelfahrt im Beisein der zwölf Apostel und der Gottesmutter, im Obstück der hl. Joseph mit dem Jesusknaben gezeigt.

DIE ÜBRIGE AUSSTATTUNG. Die 1662 von Rudolf Schell in Nussbaumholz gebaute Kanzel zeigt einen strengen, klassischen Aufbau. Die alte Kanzel befand sich seit der Reformation dort, wo heute der südliche Seitenaltar steht. Von Schell stammen auch die beiden Chorstühle (ebenfalls 1662; heute magaziniert). Werke eines lokalen Meisters sind der 1669 hergestellte Messgewandkasten (Sakristei), die beiden gleichenjahrens entstandenen ‹Kelchkestli› (heute Zelebrieraltar und Kredenz) sowie der Beichtstuhl von 1687 (abgegangen).

Rechts des Hochaltars ruht auf einem sandsteinernen Schaft von 1780 das polygonale, marmorne Taufbecken. Es wurde 1664 von Johann Sebastian Schattenwyler bei Steinmetz Hans I Berbig in Au im Bregenzerwald (Österreich) in Auftrag gegeben und von



1666 stiftete die gleichenjahrens verstorbene Maria Hasler 100 Gulden, von denen Pfarrer Johann Sebastian Schattenwyler 70 Gulden für einen Kelch auslegte, den 1667 der Bregenzer Goldschmied Hans Ulrich Zwickle anfertigte (Abbildung oben).

Ferner kaufte die Gemeinde 1687 ein Ziborium, 1724 beim ‹Goldschmid Zu Roschach›, nämlich Dominik Bachmann, das große Vortragekreuz. 1734 erwarb man ein neues, purpur gebundenes Messbuch mit ‹übersilberethen› Beschlägen. Zwei weitere Kelche gelangten 1736/37 in den Kirchenschatz, 1740/41 15 Geheimnistafeln des Rosenkranzes (alle nicht abgebildet).

diesem 1665 geliefert. Auf dem Rand ist folgende Inschrift eingemeißelt (Jo 3, 5): <NISI QVIS RENATU FVERIT EX AQUA ET SPIRITVS: NONPOTEST INTROIRE IN REGNUM DEI> (=Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen).

1666 weihte Abt Gallus Alt zwei Glocken, die größere zu Ehren der hl. Margareta, die kleinere zu Ehren des hl. Georg. Das heutige Geläute besteht aus folgenden Einheiten: Große Glocke von Jakob Veit Grassmayr, Feldkirch A. Gussjahr: 1804. Glockenbild: Kreuzigung, Hl. Margareta und Georg. Mittlere Glocke von Johann Baptist und Hans Georg Ernst, Lindau D. Gussjahr: 1625. Glockenbild: Hl. Margareta und Georg, Kleine Glocke von Jakob Veit Grassmayr. Guss: 1804. Glockenbild: wie große Glocke.

Schließlich bleibt außerhalb der Kirche hinzuweisen auf das Epitaph der Margreth von Vallär geborene Cleric, der schräg gegenüber dem Westeingang im Mauerwerk verankert ist. Margreth von Vallär war die zweite Frau von Paul von Vallär zu Fideris GR im Prättigau. Er, 1641–1643 Podestat in Tirano und Landammann des Zehn-Gerichte-Bundes, kaufte 1666 die Vorburg in St. Margrethen.

Würdigung

Auf engstem Raum bilden die reichen Retabel und die bedeutend älteren Fresken einen spannungsvollen medialen Gegensatz, der in der Verherrlichung der himmlischen Dreifaltigkeit harmonisch aufgehoben ist. Denn für ihr Wirken und ihre Werke, heilsam und wunderbar, liefern die freskierten Heilsprogramme, die figurenreichen, programmgedichteten Bildereignisse der Altäre und die gestisch sprechenden Schnitzwerke eingängige Beweise. Es sind Illustrationen einer im schwierigen konfessionellen Umfeld auf Überzeugung ausgerichteten Theologie.

Das merklich über der Talsohle stehende Gotteshaus blickt bis heute über den Rhein auf seine Ursprünge zurück. Es kündigt in einer Region, die von starken baulichen und gesellschaftlichen Veränderungen geprägt ist, von einer mehrhundertjährigen christlichen Tradition. <Margarita>, zu Deutsch Perle und bei Jakobus de Voragine <ein gar köstlicher Edelstein, weiß und klein und voller Kräfte>, hat ihre Eigenschaften dem Ort geliehen: Seine Tradition, die intime Geborgenheit des Kirchenraums sowie eine vollständige und weitgehend stilreine Frühbarockausstattung machen das Alte Kirchlein in St. Margrethen zu einem einzigartigen geschichtlichen, sakralen und ästhetischen Erlebnis im Kanton St. Gallen.

Personengeschichtliche Hinweise

Alt, Gallus (1610–1687), Abt seit 1654 – Anderes, Bernhard (1934–1998) – Antonius Abbas der Große (251/252–356) – Bachmann, Dominik (1682–1727) – Barbara (gest. 306) – Berbig, Hans I (geb. 1630) – Bernhard von Clairvaux (1090–1153) – Blasius von Sebaste (gest. vielleicht zwischen 307 und 323) – Borghese, Paul V. (1552–1621), Papst seit 1605 – Broder, Leo (1903–1983) – Dorothea in Kappadozien (gest. um 305) – Erasmus von Formio (gest. angeblich 303 bzw. um 305) – Ernst, Hans Georg (1597–1632) – Ernst, Johann Baptist (1588–um 1628) – Grassmayr, Jakob Veit (1755–1829) – Guntli, Emil (1878–1962) – Haggenberg, Hans (gest. 1513) – Hardegger, August (1858–1927) – Heer, Gregor, in St. Margrethen 1514–1525 – Herrsche, Johann Sebastian (1619–nach 1691) – Jakobus de Voragine (um 1230–1298) – Katharina von Alexandrien (gest. 307 oder 315) – Keiser, Josef Martin (1801–1852), in St. Margrethen 1848–1850 – Kunkler, Johann Christoph (1813–1898) – Laurentius von Rom (gest. 258) – Luther, Martin (1483–1546) – Margareta von Antiochien (gest. 307?) – Maier, Franz Josef (geb. 1819) – Müller, Blasius Eusebius (1827–1913) – Müller, Johann Baptist (1815–1898) – Naef, August (1806–1887) – Otto II. (955–983), Kaiser seit 967 – Piccolomini, Pius II. (1405–1464), Papst seit 1458 – Rahn, Johann Rudolf (1841–1912) – Rimli, Albert (1871–1954) – Rösch, Ulrich VIII. (1426–1491), Abt seit 1463 – Schattenwyler, Johann Sebastian (1637–1710), in St. Margrethen 1661–1676 – Scheier, Johann (1886–1945) – Schenck, Johann Caspar (um 1620–1674) – Tagmann, Bartholome (1742–1829) – Vallär geborene Cleric, Margreth von (1626–1680) – Vallär, Paul von (um 1606–1684) – Vogler, Hans (1490–1540), in St. Margrethen 1529–1536 – Zwicker, Fridolin (1631–1707)

Archivalien und Literatur

PETER ALBERTIN, St. Margrethen SG. Friedhofkapelle St. Margaretha [...]. Baugeschichtliche Dokumentation, Winterthur 1993. – LEO BRODER, Das St. Margrethen-Kirchlein, Altstätten 1959 (=Separatdruck aus dem Rheintaler Almanach 1959). – EMIL GUNTLI, Aus der Geschichte der kath. Kirchgemeinde St. Margrethen. Vortrag von Hrn. E. Guntli am 8. Januar 1914 in der Gemeinnützigen Gesellschaft St. Margrethen. Exemplar: Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen, S 66cc/47. – Kirchgemeinearchiv St. Margrethen, B.01.10.1; B.05.50.2; B.05.50.4; B.05.31; P.09.02. – AUGUST NAEF, Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen. Mit Inbegriff der damit in Verbindung stehenden Appenzellischen Begebenheiten. Von der ältesten bis auf die neuere Zeit, Zürich und St. Gallen 1867. – Stiftsarchiv St. Gallen, Bde. 265, 453, 455–459, 881; Nachlass Zuber, Z 31f., 340, Rep. A 1, I und Rep. E 1; Rubr. 133, Fasz. 1 und 2, Zürcher Abteilung X 65.

Folgenden Personen sei an dieser Stelle herzlich gedankt, weil sie die Entstehung des Kunst- und Kulturführers gefördert und/oder dessen Inhalt bereichert haben: Cornelia Albertani, Bregenz (Landesarchiv) – Astrid Haller-Vogel, dipl. Arch. ETH/SIA, St. Gallen (Denkmalpflege) – Lic. phil. I Lorenz Hollenstein, St. Gallen (Stiftsarchiv) – Ernst J. Huber, Basel (Schweizerisches Institut für Volkskunde) – Mag. Gerda Leipold-Schneider, Höchst – Dr. Wolfgang Limacher, Zürich (Zentralbibliothek) – Dr. Margret Ribbert, Basel (Historisches Museum) – A. Rutz, Zürich (Zentralbibliothek) – Dr. Wolfgang Scheffknecht, Lustenau – Dr. Louis Specker, St. Gallen (Historisches Museum) – Heiner Stauder, Lindau (Stadtarchiv) – Christoph Volaucnik, Feldkirch (Stadtarchiv) – Werner Wicki, dipl. Arch. SIA/FSAI, St. Margrethen



Das Alte Kirchlein um 1910, Ansicht von Nordosten. Kolorierte Autotypie.

Bildnachweis und Objektstandorte

Bildnachweis: Fotostudio Lehmann, St.Gallen: S. 7, 14, 1. Umschlagseite (alle Aufnahmen von 1999). – Ernst Schär, Fotograf SBf, St.Gallen: S. 8–13, 4. Umschlagseite (alle Aufnahmen von 1996).

Objektstandorte: Archiv der Katholischen Kirchgemeinde St.Margrethen: S. 5 (Federzeichnung, zirka 165x105 mm [Hochformat], 1925). – Werner Wicki, St. Margrethen, S. 2, 17.

Hinweise und Dank

Das Alte Kirchlein in St. Margrethen ist gewöhnlich abgeschlossen und steht unter Alarm. Regelmäßig finden hier Gottesdienste oder andere kirchliche bzw. kulturelle Veranstaltungen statt. Für Besichtigungen oder weitere Auskünfte wende man sich bitte an die katholische Kirchenverwaltung St. Margrethen bzw. ans katholische Pfarramt St. Margrethen.

Der Autor dankt allen St. Margretherinnen und St. Margrethern, die ihn bei der Herstellung dieser Schrift unterstützt haben.

